

«Reiner Jazz ist ein Widerspruch in sich»

Der US-Altsexofonist Oliver Lake ist eine der Hauptattraktionen am diesjährigen Unerhört-Festival in Zürich. Heute Sonntag trifft er dort auf Zürcher Musiker. Man darf gespannt sein

NZZ am Sonntag: *Mr Lake, was ist das Wichtigste für einen Jazzmusiker?*

Oliver Lake: Ganz eindeutig der eigene Ton. Natürlich spielt die Technik auch eine Rolle. Aber gute Techniker gibt es viele. Die Jazz-Hochschulen bilden sie heran, sie können alles, und doch verwechselt man sie leicht. Einen Miles Davis oder John Coltrane dagegen erkennen Sie nach zwei, drei Noten. Darin besteht die wahre Kunst.

Wie haben Sie Ihren eigenen Ton gefunden? Und mussten Sie an ihm arbeiten?

Als junger Mann hatte ich zwei Idole: Eric Dolphy und Jackie McLean. Ich habe sie aber nicht einfach kopiert. Zwischen ihren Stilen habe ich meinen eigenen scharfkantigen Ton gesucht. Das war ein langer Prozess. Ich habe zwar auch Musik studiert, an der Lincoln University, daneben aber habe ich damals viel in Blues-Bands gearbeitet. Das ist die Grundlage aller meiner späteren Musik geblieben. Der Blues hat mich geerdet, er ist bis heute in jedem Ton, den ich blase, präsent.

Sie haben mit allen möglichen Stilen experimentiert. Was sagen Sie zum Vorwurf von Puristen, Leute wie Sie würden den Jazz verraten?

Reiner Jazz ist ein Widerspruch in sich. Er war immer eine Mischform. Auch Duke Ellington hat alle möglichen Stile verarbeitet. Mir macht es Freude, in meiner Band Jump Up mit Reggae- und Funk-Musikern zu spielen, daneben Werke für Streicher zu schreiben und seit 30 Jahren im World Saxophone Quartet mitzuwirken.

Aber wo liegt Ihre Mitte?

Das kann ich nicht mit einem Wort sagen. Mit Reggie Workman und Andrew Cyrille pflege ich die Kunst der Trio-Improvisation, aber ich arbeite auch gern mit Rappern zusammen. Es hat mir Freude gemacht, mit so verschiedenen Persönlichkeiten wie Björk, Lou Reed und Abbey Lincoln zu musizieren. Und ich bin überzeugt: Wenn der Jazz eine Zukunft haben will, darf er sich nicht einigeln und an eine geschlossene Gesellschaft wenden. Er muss spontan bleiben, aus

dem Moment heraus kommen, alles in sich aufsaugen und weiterverarbeiten.

Sie sind seit über vierzig Jahren in der Szene aktiv. Haben sich die Arbeitsbedingungen in dieser Zeit verändert?

Ich glaube kaum. Zwar gibt es die Diskriminierung, mit der ein Charles Mingus noch konfrontiert war, nicht mehr. Aber die Lebensbedingungen für Jazzmusiker haben sich kaum verbessert. Es ist nach wie vor schwer, auf diesem Gebiet sein Brot zu verdienen. Kaum jemand wird da reich.

Aber Sie sind über die Runden gekommen, ohne «odd jobs» fern von der Musik annehmen zu müssen.

Das stimmt. Aber ohne Lehraufträge und Meisterkurse, ohne Kompositionsaufträge, etwa vom Brooklyn Philharmonic Orchestra und dem Arditti String Quartet, wäre es auch für mich nicht zu schaffen gewesen. Andererseits habe ich das Privileg, die Musik zu machen, die mir entspricht. Ich musste mich nie verbiegen. Und ich denke nicht ans Aufhören, obwohl ich jetzt 65 Jahre alt bin. Ich habe noch jede Menge Projekte.

Was hat Sie bewogen, Ihr eigenes Plattenlabel zu gründen?

Diese Lektion habe ich Ende der sechziger Jahre in der Black Artist Group von St. Louis gelernt. Wir wollten uns emanzipieren, uns nicht mehr der Macht von Produzenten auslie-

Stilbildender Saxofonist

Oliver Lake, Jahrgang 1942, wuchs in St. Louis auf, wo er in den 70er Jahren zur führenden Kraft der Black Artists Group wurde. International bekannt wurde er mit dem 1977 gegründeten World Saxophone Quartet. Lake hat zahlreiche Gruppen geleitet und etwa 80 LP bzw. CD eingespielt. Daneben arbeitet er als Komponist und Universitätsdozent. Am Jazzfestival Willisau war er oft zu Gast. Konzert: Zürich, Moods, 25. 11., 19 h. Das Unerhört-Festival dauert noch bis zum 28. 11.: www.unerhoert.ch. (pap.)

fern, denen es nur ums kommerzielle Kalkül geht. Ich habe erlebt, dass herrliche Stücke von Lee Morgan, Charles Mingus, John Coltrane und anderen einfach in TV-Spots verwendet wurden. Furchtbar. Wenn ich diese Welt verlasse, soll mein Lebenswerk in der Form dastehen, wie ich es wollte und wie ich es meinen sieben Kindern weitergeben möchte. Niemand soll es verstümmeln und für kunstfremde Zwecke verwenden können.

Am diesjährigen Unerhört-Festival hat Ihr Trio erstmals mit der hiesigen Free-Jazz-Pionierin Irène Schweizer gespielt, heute treten Sie mit dem Bassisten Christian Weber und dem Schlagzeuger Dieter Ulrich auf. Was dürfen wir von dem Konzert erwarten?

Sicher keine lockere Jam-Session, bei der man allbekannte Standards heruntermudelt. Das ist nun einmal nicht meine Sache. Aber ich habe ein paar Eigenkompositionen mitgebracht, von denen wir ausgehen werden. Eher einfachere Dinge, mehr lässt sich in diesem kurzen Zeitraum nicht bewältigen. Im Zentrum wird jedoch die Improvisation stehen. Einander zuhören, aufeinander eingehen, Bälle zurückschlagen. Darum geht es im Jazz.

Welches Instrument bevorzugen Sie?

Ich spiele seit 40 Jahren auf dem gleichen Altsexofon. Ein Modell von Selmer, das heute nicht mehr hergestellt wird und deshalb sehr gesucht ist. Damals kostete es für meine Verhältnisse ein Vermögen, 500 Dollar, und wissen Sie was? Nach einer Woche war ich es schon wieder los. Ich stellte es zwischen zwei Sets auf der Bühne ab, und als ich zurückkam, war es verschwunden. Eine Katastrophe!

Aber es ist wieder aufgetaucht?

Nach drei Tagen kam ein ziemlich schräger Typ zu mir und sagte: «Ich weiss, wo dein Saxofon ist. Ein Herr, der ungenannt bleiben will, möchte es dir verkaufen. 250 Dollar, und es gehört wieder dir.» Ich kratzte das Geld zusammen, und seither lasse ich mein Horn nicht mehr aus den Augen!

Interview: Manfred Papst



Oliver Lake mit seinem Saxofon: «It's so nice, I bought it twice!» (Dominik Huber)